

Angebot und Nachfrage auf dem Akademikermarkt

I

Vor einigen Jahren sollen bei einer Meinungsumfrage in Frankreich drei Viertel aller Erwachsenen eine kräftige Erhöhung der Studentenzahl für sehr nötig gehalten haben; von den Akademikern sollen sogar 90 Prozent dieser Meinung gewesen sein ¹⁾. Wer die Bildungschskussion in der Bundesrepublik verfolgt hat, wird bei uns eine ähnlich hohe Zahl von Befürwortern nicht erwarten. Manche Stellungnahmen angesehener deutscher Bürger wirken derart reaktionär, daß man bei ihnen Geist vom Geiste Kaiser Wilhelms zu finden meint. Selbst Absolvent eines humanistischen Gymnasiums, beklagte er 1890 die „allzu starke Überproduktion der Gebildeten“. Er werde in Preußen in Zukunft nur bei absoluter Notwendigkeit die Errichtung neuer Gymnasien genehmigen. Das Gymnasium habe versagt. Es habe nur eine „Gymnastik des Geistes“ betrieben. Wenn die Schule „das getan hätte, was von ihr zu verlangen ist..., so hätte sie von vornherein von selber das Gefecht gegen die Sozialdemokratie aufnehmen müssen“ ²⁾.

Welch eine Welt liegt zwischen den Worten „Seiner Majestät“ und folgenden Sätzen aus Präsident Johnsons Regierungserklärung:

„Jedes Kind muß soviel Bildung und Erziehung bekommen, wie seine Fähigkeiten ihm erlauben. Wir fordern dies nicht nur für sein persönliches Wohlergehen, sondern für das Wohlergehen unserer Nation. Nichts ist heute wichtiger für die Zukunft unseres Landes; nicht unser militärisches Bereitsein, denn bewaffnete Macht ist wertlos, wenn uns die geistige Kraft fehlt, eine Welt des Friedens zu bauen; nicht unsere produktive Wirtschaft, denn wir können wirtschaftliches Wachstum nicht aufrechterhalten ohne ausgebildete Menschenkraft; nicht unser demokratisches Regierungssystem, denn die Freiheit ist zerbrechlich, wenn die Bürger unwissend sind“ ³⁾.

Vergleicht man diese programmatischen Worte aus der „Neuen Welt“ mit dem, was bei uns noch häufig von führenden Persönlichkeiten gesagt wird, dann wird deutlich, wie sehr viele wirklich noch in der „Alten Welt“ zuhause sind.

Vielen scheint die Konfliktsituation zwischen „Bildung ist *Bürgerrecht*“ im Sinne *Dahrendorfs* und der „Deckung des wirklichen *Bedarfs*“, an hochqualifizierten Arbeitskräften als unüberwindbar. Insbesondere der SPD wird vorgeworfen, daß sie für diese beiden Forderungen eintrete, „ohne irgendwie die genauen Bedingungen und Voraussetzungen hierzu auszuweisen“ ⁴⁾. *Hajo Riese* beschreibt die entstandene Konfliktsituation so:

„Den Verfechtern des Grundrechts muß es unzumutbar sein, daß elementare Menschenrechte ihre Grenze an ökonomischen Gesichtspunkten finden sollen, die Bedarfsapologetiker weisen darauf hin, daß mangelnde Berufschancen (Akademisches Proletariat* ist dafür ein sinnfälliger Ausdruck) zu nicht vertretbaren sozialen Spannungen führen ... In der bildungspolitischen Diskussion geriet die ökonomische Motivation in die Defensive, weil sie dem Pathos des Grundrechts nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte; in der Praxis war dann die Realität knapper Finanzierungsmittel stärker“ ⁵⁾.

Wenn die Bedarfsapologetiker auch in die Defensive gerieten, so verhielten sie sich bisher doch sehr aggressiv. Die in den Zeitungen auf den vorderen Seiten von den Kulturpolitikern erhobenen Forderungen wurden im Wirtschaftsteil wiederholt mit Frage-

1) Fritz Heerwagen: „Mehr Studenten — mehr Vermögen“, „Handelsblatt“ vom 26./27. April 1963.

2) Karl Dietrich Erdmann: „Historie — die Magd des Staates?“, „Die Zeit“ vom 17. November 1967.

3) „Die Welt“ vom 2. Januar 1967.

4) Rolf Prim: „Bildungsprogramme. Mängel und Alternativen westdeutscher Bildungspolitik“ in: Soziale Ordnung, Nr., 4/1969.

5) Hajo Riese: „Expansion oder Kompression? Brauchen wir noch mehr Abiturienten?“ in: Wirtschaft und Wissenschaft, Nr. 1/1969, Seite 6.

zeichen versehen. Denn auf der Wirtschaftsseite wurde formuliert, was seit langem als Unbehagen in den Kreisen der Wirtschaft schwelte. Die großen überregionalen Zeitungen konservativen Typs bildeten zum großen Teil eine — nur gelegentlich durchlöchernte — Phalanx gegen die „Bildungsexpansionisten“ (Schoeck) und „Bildungsjacobiner“ (Röpke), zogen gegen den selbstgebauten Popanz „Abitur für alle“ zu Felde und wurden nicht müde, vor Akademikerüberhang und Abiturientenschwemme zu warnen und gleichzeitig das hohe Lied auf den von der Pike auf dienenden, in der Praxis sich bewährenden Facharbeiter und Handwerker zu singen. Sie berufen sich dabei immer wieder auf den „realen Kräftebedarf der Wirtschaft“ von heute und morgen.

II

Fortschrittliche Bildungspolitiker werden immer wieder verdächtigt, so unsinnigen Forderungen wie „Mehr Abiturienten um *jeden* Preis“ oder „Alle Mann zum Abitur“ anzuhängen. Dabei wird als zwangsläufig unterstellt, daß eine spürbare Erhöhung der Abiturientenquote notgedrungen eine Verschlechterung der Qualität des Abiturs zur Folge habe. Heute seien bereits viele Studierende an den Universitäten, „deren Begabung den notwendigsten Anforderungen nicht gewachsen ist“. Deshalb sei eine noch weitere Niveausenkung infolge einer massenmäßigen Nivellierung der Leistungen zu vermeiden ⁶). Die gängige polemische Forderung heißt daher: „Qualität, nicht Quantität*“ (die Gegenforderung: „Quantität *und* Qualität“). Schoeck ist seiner Zeit so weit voraus, daß ihn bereits eine Abiturientenquote von 25 Prozent beunruhigt. Bei dieser Quote, meint er, müßte es zwei oder drei Arten von Abitur geben, die Studenten könnten die Hochschulen nicht mehr selbst wählen und für zu viele Menschen verschiebe sich die Berufsentscheidung bis zum 20. oder 23. Lebensjahr. Das berge für die Jugendlichen „große Nachteile und Gefahren“, wie das Beispiel der USA beweise ⁷).

Schoeck präzisiert nicht die Gefahren einer langen Schulausbildung, vor denen er warnt. Falls er an Drogenmißbrauch, Hippies oder verantwortungsscheue Literaten denkt, so muß er sich andererseits die Tatsache entgegenhalten lassen, daß die „verschobene Berufsentscheidung“ in den USA für junge Leute eine fast vollständige Arbeitslosenversicherung bedeutet. Im März 1967 betrug die Arbeitslosenquote bei den 20- bis 24jährigen College-Absolventen 1,4 Prozent, bei den entsprechend alten (nur) High School-Absolventen 5,3 Prozent und („completely unacceptable“) 10,5 Prozent bei Gleichaltrigen, die nur 8 Jahre lang Schulen besucht haben ⁸).

III

Der Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Jürgen Eick, argumentiert mit dem „Prinzip der zu kurzen Decke“. Überall seien Arbeitskräfte knapp. Wenn man brachliegende Kräfte fördere, nehme man sie gleichzeitig anderen Funktionsbereichen der Wirtschaft (insbesondere „in den unteren Etagen“) weg. Außerdem gebe es für jede Branche, jedes Unternehmen „unumstößliche Erfahrungssätze, die das normale quantitative Verhältnis von Akademikern, mittleren Kräften, Fach- und Hilfsarbeitern ausdrücken“. Die gesamte Nachfrage der Wirtschaft nach qualifizierten Kräften werde von den Möglichkeiten begrenzt, dazu die entsprechend einfacheren Arbeitskräfte zu finden ⁹).

⁶) Richard Schwarz: „Im Schatten der Statistik“, *Christ und Wel*«, Nr. 19/1965.

⁷) Helmut Schoeck: „Chancenlose Bildung?“, *Industriekurier* Tom 26. November 1968.

⁸) Manpower Report of the President, Transmitted to the Congress April 1968, Washington 1968, Seite 112.

⁹) Jürgen Eick: „Maximen der Bildungs- und Ausbildungspolitik“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 26. Oktober 1965.

Wenn das Argument der „zu kurzen Decke“ stichhaltig wäre, müßten wir den Wettbewerb abschaffen und den Strukturwandel aufzuhalten suchen, statt ihn zu fördern, denn auch sie bewirken, daß ständig Arbeitskräfte aus den weniger produktiven Wirtschaftsbereichen abgezogen werden. Weil wir das nicht tun, sucht die Wirtschaft durch Rationalisierungsinvestitionen fehlende oder zu teure Arbeitskräfte zu ersetzen. In den privaten Haushalten ist es nicht anders. Waschmaschinen ersetzen Wäscherinnen. Deshalb lamentiert heute niemand über einen Mangel an Wäscherinnen. Auch hört man kaum Klagen über den Mangel an Telefonistinnen, da die Automation sie weitgehend entbehrlich gemacht hat. Wo trotzdem für einfache Tätigkeiten Kräfte in unzureichender Zahl vorhanden sind, läßt sich durch bessere Löhne Abhilfe schaffen. Es ist erstaunlich, wie schwer enragierte Liberale, denen der Marktmechanismus so viel bedeutet, auf diese Lösung kommen. Eher sehen sie noch ein, daß man durch Gehaltsaufbesserung mehr Studienräte bekommt, als daß wir mehr für die Müllabfuhr bezahlen müssen, wenn niemand mehr Müllarbeiter sein will.

Auch die zweite Behauptung ist Ausdruck statischen Denkens. Gewiß gibt es in jedem Unternehmen eine bestimmte „Qualifikationspyramide“: oben die wenigen Herren der Unternehmensleitung, darunter ein breiteres mittleres Management bis hin zu dem sehr breiten Sockel der Hilfskräfte aller Art. Kein Naturgesetz (und auch kein ökonomisches Gesetz) bestimmt den Aufbau dieser Pyramide. Da er das Ergebnis komplexer technischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktoren ist, kann er von Unternehmen zu Unternehmen und von Land zu Land verschieden sein. Diese Faktoren ändern sich laufend. Da einfache Arbeitsfunktionen immer mehr durch Maschinen übernommen werden (Automatisierung), wird der „Pyramidensockel“ schmäler und in den Betrieben erhält der personelle „Überbau“ ein immer größeres Gewicht.

In den USA hatten die Angehörigen der akademischen und technischen Berufe an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen 1947 einen Anteil von 6,6 Prozent; nur 17 Jahre später, im Jahre 1964, hatte sich dieser Anteil fast verdoppelt (12,2 Prozent). Der relative Anteil ungelernerter Arbeitskräfte ging zurück, der Anteil der Angestellten stieg von 35 Prozent auf 44 Prozent, während der Anteil aller manuellen Berufe sich von 41 Prozent auf 36 Prozent verringerte¹⁰⁾.

IV

In mehreren Industrieländern gibt es höhere Abiturienten-, Akademiker- oder Ingenieurquoten als bei uns, ohne daß dort besondere Beschäftigungsschwierigkeiten für diese Kategorien aufgetreten sind. Man kann diese Tatsache nicht damit abtun, daß man auf die unterschiedliche Qualität der Schulabschlüsse in den einzelnen Ländern hinweist; gerade schlecht ausgebildete Ingenieure usw. müßten eher Beschäftigungsschwierigkeiten haben. Während man bei uns befürchtet, daß für mehr Abiturienten und mehr Akademiker nicht genügend Arbeitsplätze vorhanden sind und deshalb ein „akademisches Proletariat“ entsteht, hat sich in den USA herausgestellt, daß nicht die besser ausgebildeten Arbeitskräfte Beschäftigungsschwierigkeiten haben, sondern das eigentliche Proletariat — die ungelerten und ungebildeten Arbeitskräfte. Das zeigen eindeutig die Arbeitslosenquoten nach Ausbildungskategorien. In den USA fragte sich die *National Commission on Technology, Automation and Economic Progress*: „Läuft die Nachfrage nach hochqualifizierten Menschen dem Angebot davon und übertrifft das Angebot an ungelerten Kräften die Nachfrage?“¹¹⁾.

10) Vgl. dazu den Bericht der National Commission on Technology, Automation and Economic Progress, in: Karl Otto Pohl: „Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Fortschritts in den USA“, Göttingen 1967; Seite 80.

11) National Commission, a.a.O.

Im Gegensatz dazu hat sich bei uns ein Denken in starren Bedarfskategorien gehalten. Vor allem Leute mit altliberaler Geisteshaltung sehen unkritisch längst überholte Schranken und Beschränkungen in Beruf und Gesellschaft als festes Datum an, von denen bei der Berechnung des Akademikerbedarfs auszugehen sei. Während dieser Gattung von Liberalen einerseits das Wort „Bildungsplanung“ höchst schmerzhaft ist, lamentieren sie andererseits über einen „wildgewachsenen“ Überhang an Akademikern spezifischer Kategorien. Statt aber für einen Abbau des Berechtigungsunwesens in unserem starren Anspruchssystem einzutreten, das für die meisten beruflichen Positionen ganz bestimmte Zertifikate verlangt, plädieren sie für die Beibehaltung der überkommenen Bildungsstrukturen.

Der Gegensatz zwischen amerikanischem „Marktdenken“ und deutschem „Anspruchsdanken“ läßt sich treffend durch folgende Zitate dartun. Die amerikanische *National Commission* schrieb:

„Es ist die Funktion eines Marktes, die verfügbaren Möglichkeiten zu verteilen, und hier funktioniert der Arbeitsmarkt genau wie alle anderen Märkte. Sind die verfügbaren Kräfte hoch qualifiziert, dann richtet sich der Markt auf deren Verwendung ein. Ist das Qualitätsniveau nur gering, dann werden Möglichkeiten zum Einsatz solcher Kräfte entwickelt“¹²⁾. Im Gegensatz dazu meinte *Eick*:

„Man kann auch Akademiker haarscharf am Markt vorbeiproduzieren. Dann beseitigt man vielleicht ein Stück Bildungsnotstand, aber schafft zugleich ein akademisches Proletariat, das teils arbeitslos ist, teils in Positionen arbeitet, die dem Studium nicht entsprechen... Wir dürfen uns nicht mit dem Ruf ‚Mehr Akademiker‘ zufriedengeben; wir müssen den Markt viel genauer studieren“¹³⁾.

Dieses Denken in starren Bedarfs- und Sozialstufenkategorien führt zu solchen Gemeinplätzen wie: Der Wirtschaft sei mit einem guten Facharbeiter besser gedient als mit einem schlechten Ingenieur. Ins Amerikanische übertragen, würde dieser Satz lauten: der Wirtschaft sei mit einem weniger ausgebildeten Mann besser gedient als mit einem mehr ausgebildeten Mann. Vermutlich wären schlechte Ingenieure oft auch schlechte Facharbeiter geworden. Die mangelnde Begabung zum guten Ingenieur ist doch nicht identisch mit guter Facharbeiterbegabung.

V

Es soll hier nicht bestritten werden, daß die Berufsaussichten für die einzelnen Kategorien von Hochschulabsolventen sehr unterschiedlich sind. Allgemein gelten die beruflichen Chancen der meisten naturwissenschaftlich gebildeten Akademiker als gut und die der geistes- und sozialwissenschaftlich gebildeten Akademiker (Ausnahme: Gymnasiallehrer für die meisten Fächer) als weniger gut. Am schlechtesten sind die beruflichen Aussichten für die Sozialwissenschaftler, weil eine gewaltige Steigerung von Absolventen dieses Fachs einen noch unvorbereiteten und unerschlossenen Markt trifft¹⁴⁾.

Der Wert der jungen Wissenschaft Soziologie für die Praxis und ihre Ausbildungsschwerpunkte sind noch weitgehend unbekannt. Das Fach Soziologie ist zwar an der Universität institutionalisiert, aber die beruflichen Ansätze außerhalb der Universität sind noch unzureichend. Mit dem Studium der Soziologie sind heute noch keine bestimmten praktischen Ansatzmöglichkeiten verbunden. Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hält deshalb die derzeitige Form des soziologischen Studiums als Hauptfach mit einem Diplomabschluß auf die Dauer für unzulänglich¹⁵⁾.

12) Bericht der National Commission, a.a.O. S. 83.

13) „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 4. Sept. 1965.

14) In den letzten adit Jahren stieg die Zahl der sozialwissenschaftlichen Absolventen von 828 auf 4000, d. h. um rd. 450 vH; bei den Politologen trat in acht Jahren sogar eine Steigerung um 1500 vH ein (vgl. „Sozialwissenschaft zwischen Theorie und Praxis“ in: Sozialer Fortschritt, Heft 4/1969, Seite 85).

15) „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 30. April 1969.

Auch vor einer „Überproduktion“ an Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern wird immer wieder gewarnt¹⁶⁾. Über pauschale und „zu wenig fundierte“ Aussagen dieser Art empörte sich die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und wies auf den zunehmenden Bedarf an Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern hin¹⁷⁾. Der Generalsekretär des Verbandes Deutscher Volks- und Betriebswirte wandte sich ebenfalls gegen Schwarzmalereien und sagte, bisher habe der Markt alle diplomierten Volks- und Betriebswirte aufnehmen können. Die Aussichten seien „nach wie vor günstig“. Es kämen zwar nur etwa 80 Prozent in eine „voll adäquate Stellung“, dies sei aber auch schon früher die Regel gewesen¹⁸⁾.

Die Meinungen darüber, was eine „für einen Akademiker adäquate Stellung“ ist, gehen auseinander. In einer Leserschrift an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (16. Mai 1967) kritisiert *Hans L. Ullstein* (bezeichnenderweise in einem amerikanischen Unternehmen tätig) das deutsche Anspruchsdenken wie folgt:

„Die Einstellung in Deutschland, daß ein Akademiker ein fertiges, in sich wertvolles Glied unserer Gesellschaft ist, wirkt oft als psychologisches Hemmnis zur Weiterentwicklung des Akademikers zu einer echten ‚Kapazität‘, so daß der optimale Nutzen seines Studiums nie erreicht wird. So stellen wir bei der Suche nach Führungskräften oftmals drei große Mängel fest, gegen die gerade Akademiker besonders anfällig zu sein scheinen, und zwar:

1. Mangel an Initiative –
2. Mangel an Bereitwilligkeit, ‚Handwerker-Arbeit‘ zu leisten ...
3. Mangel an Bereitwilligkeit zu lernen ...

Es zeugt meines Erachtens von einer gewissen Naivität, wenn ein Akademiker sagt, er könne keinen Posten finden, der seinem Studium entspräche. Denn erst nach Jahren praktischer Erfahrung könnte ihm sein Studium einen Vorteil als Manager verschaffen. Auch von sehen der Industrie ist es aber ein erschreckendes Geständnis, man beschäftige zu viele Akademiker. Ein Unternehmen der Industrie hat nicht ‚Akademiker‘ anzustellen, sondern schlicht ‚Kräfte‘, die für bestimmte Posten angestellt werden, um bestimmte, möglichst genau umrissene Aufgaben zu erfüllen. Wenn die Industrie indes nicht so verfährt, ist es kein Wunder, daß den Akademikern die richtige Orientierung fehlt.“

VI

Die Thesen darüber, daß der künftige Akademikerbedarf nur relativ gering "ansteigen" werde, gründen sich auf Vorurteile, Umfragen und Berechnungen. Eick stützt sein Urteil auf eine Umfrage bei 50 großen Unternehmen. Die Hälfte dieser Unternehmen gab an, daß ihr Akademikerbedarf gedeckt sei; ein Viertel der Firmen bezeichnete ihn als „fast gedeckt“. Nur an wirklichen Spitzenkräften bestehe noch ein Bedarf, der nicht zu decken sei¹⁹⁾. Vermutlich werden derzeit (u. a. von Handelskammern) geplante weitere Umfragen ähnliche Ergebnisse bringen. Die Methode ist zu problematisch. In vielen Fällen berührt man das Selbstverständnis der Praktiker, wenn man sie fragt, ob ihre Arbeit nicht vielleicht besser von einem Akademiker getan werden könnte. In diesem Falle ist die Fremdeinschätzung der Selbsteinschätzung vorzuziehen.

Der Aufgabe einer objektiven Einschätzung unterzog sich die „Forschungsstelle für empirische Sozialökonomik“, Köln. In einer für die großen Unternehmen Nordrhein-Westfalens repräsentativen Umfrage stellte sie einen großen (meist noch latenten und daher für *insider* kaum erkennbaren) Nachholbedarf an wirtschaftswissenschaftlich aus-

16) So z. B. von Bundesforschungsminister Stoltenberg am 12. Mai 1967 in einem Vortrag vor der Bayerischen Staatsbank und von der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung im Sommer 1968 („Die Welt“ vom 17. August 1968).

17) „Die Welt“ vom 20. August 1968.

18) „Die Welt“ vom 17. Mai 1967.

19) Jürgen Eick: „Hauptsache mehr Akademiker. Eine Umfrage über den Bedarf der Wirtschaft“. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 4. September 1965.

gebildeten Akademikern fest. *Schmölders* faßt die Ergebnisse dieser Untersuchung wie folgt in Thesenform zusammen²⁰⁾:

„Die Leistungen, welche die Wirtschaft von ihren Angestellten des Mittel- und Topmanagements verlangt, werden in Zukunft immer komplizierter. Die Angestellten werden mindestens herunter bis zur dritten, der Prokuristenebene, vielleicht auch herunter bis zur vierten Ebene, allgemein nur dann diese Anforderungen erfüllen können, wenn sie eine gute Ausbildung erhalten haben²¹⁾. Die akademische Ausbildung sollte darauf abgestellt sein.

In den kaufmännischen Funktionen der Industrie und in den Banken sind zuwenig Akademiker, vor allem zuwenig Wirtschaftswissenschaftler beschäftigt im Verhältnis zu allen AT-Angestellten. Der Altersaufbau dieser Angestellten zeigt, daß sich daran auch in naher Zukunft nichts ändern wird. Der potentielle Nachwuchs für die höheren hierarchischen Funktionen der Banken und der kaufmännischen Funktionen der Industrie sollte deshalb in erheblich stärkerem Umfang als bisher auf die Universitäten geschickt werden, damit er seine Fähigkeiten in optimaler Weise ausbilden kann ...“

Durch die Universitätsausbildung soll der Akademiker — nach Meinung von *Schmölders* — gegenüber „dem reinen Praktiker, dem reinen Routinier voraushaben, daß er in der Lage ist, auch unter Unsicherheit stets noch rationale Entscheidungen zu treffen“.

VII

Genauso einander widersprechend wie die Ergebnisse von empirischen Untersuchungen und Umfragen sind die Ergebnisse komplizierter Berechnungen und Prognosen. Während *Edding*, ausgehend von einer Korrelation von Sozialprodukt und Studentenquote (letztere hat sich von 1900 bis 1960 in Deutschland vervierfacht) für 1980 Studentenzahlen in Höhe von 400 000 bis 500 000 schätzte²²⁾, berechnete *Riese* für 1980 einen Ersatz- und Neubedarf an Akademikern in Höhe von nur 260 000 bis 270 000. Zur Deckung dieses Bedarfs würde die heute erreichte Studentenzahl schon genügen²³⁾. In der Spanne der von *Edding* und *Riese* genannten Zahlen sehen die Konservativen die Gefahr des „Akademiker-Überhangs“.

Riese ging bei seiner Berechnung von einer Analyse der Volks- und Berufszählung von 1961 und von Zielvorstellungen der Kultusministerkonferenz aus. *Widmaier* berücksichtigte in einer Modellstudie über Bildung und Wirtschaftswachstum für Baden-Württemberg neben den gegebenen Strukturen auch die Programme und Ziele der baden-württembergischen Bildungspolitik (Steigerung der Abiturientenzahl auf 15 vH eines Altersjahrgangs und Erhöhung der Zahl der Absolventen mit einem mittleren Abschluß auf etwa 40 vH eines Altersjahrgangs). Von dieser Ausgangslage her gelangte er zu dem Ergebnis, „daß die Entwicklung auf das kulturpolitische Ziel einer Abiturientenquote von 15 Prozent kaum ausreichen wird, den Akademikerbedarf bis zum Jahr 1981 zu decken. Sollten im Hinblick auf notwendige Qualitätsverbesserungen die Zielwerte der Kultusministerkonferenz angestrebt werden, so dürfte sich sogar ein beträchtliches Defizit an hochqualifizierten Fachkräften — insbesondere Lehrern — ergeben“²⁴⁾.

Widmaier hat bei seiner Berechnung berücksichtigt, daß Entwicklungen auch Ergebnisse unserer Politik sind.

- 20) Günther *Schmölders*: „Akademiker in der Wirtschaft“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 19. März 1966.
 21) An anderer Stelle schreibt *Schmölders*: „Die Zahl der Akademiker in der vierten Ebene ist einfach zu gering, als daß damit die allmählich ausscheidenden Prokuristen, die reine Praktiker sind, ersetzt werden könnten. Es ergibt sich deshalb von neuem die Forderung, den potentiellen Nachwuchs an Prokuristen in stärkerem Maße als bisher auf die Universität zu schicken.“
 22) „Süddeutsche Zeitung“ vom 13. April 1966.
 23) Hajo *Riese*: „Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen“, Wiesbaden 1967.
 24) Hans Peter *Widmaier*: „Welches Bildungssystem braucht die Wirtschaft der Zukunft?“, „Handelsblatt“ vom 25. Juli 1966. *Widmaier* berechnete für die Jahre 1961 bis 1981 ein durchschnittliches Ansteigen des Arbeitskräftebedarfs um 12,8 vH, jedoch eine überdurchschnittliche Steigerung des Bedarfs an qualifizierten Arbeitskräften (Berufsfachschul- und Fachschulabsolventen) um 41,1 vH und des Bedarfs an hochqualifizierten Kräften (Akademiker, ohne Lehrer) sogar um 56,3 vH.

„Weder der Umfang des Nachwuchses noch die Größe des Bedarfs an Akademikern sind Gegebenheiten, die wir einfach hinzunehmen hätten, vielmehr sind beide Größen in hohem Maße beeinflussbar“²⁵).

Darum empfiehlt *Nell-Breuning*, nicht die Statistiker oder die Sterndeuter oder die Wahrsagerinnen zu befragen, was eintreten wird, sondern uns selbst zu fragen, was wir zu tun haben, „damit das, was nicht sein darf, auch tatsächlich nicht sein kann“.

VIII

Es ist irreführend, wenn in der Diskussion über den gesamten Akademikerbedarf immer wieder von dem Bedarf der *Industrie* ausgegangen wird. Die Industrie beansprucht — nach *Picht* — nur etwa 10 vH des akademischen Nachwuchses. Verschiebungen im Akademikerbedarf der Industrie sind deshalb von geringem Belang für den gesamten Bedarf. Entscheidend ist der *Lehrerbedarf*, denn von der Lehrerzahl hängt das Niveau sämtlicher Bildungsstufen ab. Bei den Berechnungen des Lehrerbedarfs berücksichtigt man bisher aber nur die klassischen Bildungsinstitutionen und vernachlässigt noch völlig den steigenden Bedarf für Erwachsenenbildung, Weiterbildung, Umschulung usw. Nach *Picht* kommen wir — was die Gesamtsumme des akademischen Nachwuchses anbelangt — „aus einem erschreckenden Defizit nicht heraus“²⁶).

Es mag allerdings sein, daß der Bedarf an Akademikern des Humboldtschen Bildungsideals kaum weiter zunimmt. Wer sich als „Akademiker“ nur den Mann klassisch-humanistischer Bildung vorstellen kann, mag sich mit Recht fragen, ob wir nicht zu viele Menschen dieses Typus produzieren²⁷).

Der sprunghaft steigende Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften und die zunehmende Anforderung an höhere Anpassungsfähigkeit macht eine Reform des deutschen Bildungswesens in Richtung auf eine höhere Flexibilität nötig. Deshalb muß allmählich an die Stelle der jetzigen strikten Berufsorientierung des akademischen Studiums (und noch mehr der Fachschulausbildung) ein Bildungssystem treten, das eine intensivere Grundausbildung, eine stärkere Schulung der generellen Abstraktionsfähigkeit und den Erwerb anderer im „Zeitalter der Automation“ wichtiger Fähigkeiten erlaubt.

„Wenn die Beschäftigten auf Änderungen in den Anforderungen flexibel zu reagieren vermögen, verliert die Gefahr einer strukturellen Arbeitslosigkeit an Bedeutung. Die Erschließung von Begabungsreserven wird unproblematisch. Technische und wissenschaftliche Strukturwandlungen verlangen dann lediglich eine ständige Anpassung des Bildungsinhalts; das Problem der Überschüsse und Engpässe an Akademikern oder Abiturienten kann in die Rumpelkammer der Historie verwiesen werden“²⁸).

Vorerst aber haben wir noch weiterhin die traditionell enge Verbindung von Ausbildungsmöglichkeiten und Berufstätigkeiten. Der Philologe wird Studienrat, der Theologe wird Pfarrer usw. Auf die Frage nach dem Akademikerbedarf wird also weiterhin meist nach diesen vorgeformten Kategorien eine Antwort gesucht werden. Dafür scheint ein großes Bedürfnis vorhanden zu sein. Der Verfasser allein weiß von der Existenz von 11 laufenden Untersuchungen. Es ist kaum damit zu rechnen, daß diese Untersuchungen viele brauchbare Unterlagen für die künftige Bildungsplanung bringen werden. (Auch *Riese*, seine Mitautoren und der Wissenschaftsrat waren sich darin einig, daß die *Riese*-schen Untersuchungsergebnisse nicht in quantitativer Hinsicht für Planungen und politische Entscheidungen anwendbar seien.) Eine Planung des Bedarfs an ausgebildeten

25) Oswald v. Nell-Breuning: „Steuern wir auf ein akademisches Proletariat zu?“, DAG-Hefte für Wirtschafts-, Sozial- u. Kulturpolitik, Oktober 1968, Seite 141 ff.

26) Georg Picht: „Expansion oder Kompression? Brauchen wir noch mehr Abiturienten?“ in: *Wirtschaft und Wissenschaft* Nr. 1/1969, S. 7.

27) Nell-Breuning a.a.O. Seite 142.

28) Hajo Riese: „Expansion oder Kompression?“ a.a.O. S. 7.

Kräften wird nur dann zu brauchbaren Ergebnissen führen, wenn sie die Möglichkeit anderer Bildungsinhalte und Bildungseinrichtungen in ihre Perspektiven mit einbezieht²⁸). Dabei könnten wir uns sicherlich an in angelsächsischen Ländern bewährten Ausbildungsformen orientieren.

Unser aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammendes Bildungssystem ist den Anforderungen nicht mehr gewachsen, auf die sich unsere Gesellschaft einzustellen hat. „Es produziert nicht jene Bildungstypen, die wir brauchen. Deswegen hat auch die Diskussion um den Abiturientenbedarf weitgehend einen fiktiven Charakter — vielleicht brauchen wir überhaupt keine ‚Abiturienten‘ im bisherigen Sinne dieses Wortes mehr“³⁰).

IX

Hinter dem Schlagwort vom „akademischen Proletariat“ verbirgt sich die Furcht vor der Zunahme gebildeter gesellschaftskritischer Menschen, die in *Marxschen* Kategorien denken, während die große Mehrheit der wirklichen Proletarier das Bewußtsein ihrer proletarischen Klassenlage längst abgelegt und sich in der „Wohlstandsgesellschaft“ etabliert hat. Das heute in akademischen Kreisen anzutreffende „proletarische Klassenbewußtsein“ ist nicht das Produkt von Ausbeutung und Verelendung, sondern ein Produkt der Wohlstandsgesellschaft und eine Reaktion auf sie. Ob wir in zunehmendem Maße „akademisches Proletariat“ bekommen, ist deswegen primär nicht eine Funktion von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Deswegen kann auch aus einer Berechnung zunehmenden „Äkademikerüberhangs“ nicht der Schluß gezogen werden, daß das „proletarische Klassenbewußtsein“ in Akademikerkreisen weiter um sich greift. (Die Beobachtung, daß die „proletarische Gesinnung“ vor allem bei Politologen und Soziologen anzutreffen sei, die Schwierigkeiten hätten, eine geeignete Beschäftigung zu finden, darf nicht einseitig interpretiert werden. Die Akademiker dieser Kategorien sind für ein „proletarisches Klassenbewußtsein“ potentiell empfänglicher, da sie sich vom Studium her ständig mit Fragen der Diagnose und Therapie gesellschaftlicher Erscheinungen befassen).

Nell-Breuning weist mit Recht darauf hin, daß niemand die Ereignisse der vergangenen Monate vorausgesehen habe und sich deshalb niemand anmaßen solle, die künftige Entwicklung richtig vorauszusagen.

„Auf Voraussagen kommt es aber auch gar nicht an, denn sie hätten nur zum Inhalt, wohin wir (passiv, intransitiv) ‚steuern‘, d. h. uns treiben lassen. Worauf es ankommt, sind Taten, durch die wir (aktiv, transitiv) den Lauf der Dinge ‚steuern‘“³¹).

Die Kehrseite zur Warnung vor dem „akademischen Proletariat“ ist die Warnung vor einer „Intelligenzauspöderung“ der unteren Schichten. Da man dort relativ wenig Begabte vermutet, argumentiert man wie folgt:

Drücke man den „Begabungsschwamm“ bis zum letzten Tropfen aus, so fehlten Spitzenreiter auf allen Ebenen (in diesem Sinne warnte der Deutsche Industrie- und Handelstag). In allen Stufen des Berufslebens brauchen wir „intelligente, aufgeweckte, geistig bewegliche, gebildete Menschen“³²).

Bestimmte Industrien, Berufe, Institutionen könnten nicht wie bisher funktionieren, „wenn man über einige Jahrzehnte hinweg mit der üblich gewordenen Bildungswerbung fürs Gymnasium verhindert, daß ein kleiner Prozentsatz von Spitzenbegabungen in die-

29) Jürgen Raschert: „Langfristige Aufgaben der Bildungspolitik. Bildungsinhalte der Industriegesellschaft“. Die Neue Gesellschaft, Heft 1/1968, Seite 50.

30) Georg Picht a.a.O. Seite 6.

31) Nell-Breuning, a.a.O.

32) Georg Juraschek: „Mangel an Akademikern?“ in: Der Arbeitgeber, Nr. 17/1967, Seite 470.

33) Helmut Schoeck: „Gefährliche ‚Akademikerschwemme‘“, „Industriekurier“ vom 21. März 1968.

sen Sektoren unserer Arbeitswelt Rollen übernimmt, für die in der Regel Abiturienten und Akademiker sich nicht mehr einsetzen lassen? Wir müssen ja nicht nur einen Überschuß unzufriedener Akademiker als Problem erkennen, sondern auch einen akuten Mangel gescheiter, phantasievoller, innovations- und initiativfreudiger Köpfe in materialnahen Berufen" ³³).

Die größere Dynamik der amerikanischen Wirtschaft sei teilweise zurückzuführen auf die Unzahl von gescheiterten Vorschlägen, die amerikanische Betriebsleitungen aus sämtlichen Rängen der Belegschaft laufend erhalten! Die größere Ergiebigkeit des betrieblichen Vorschlagswesens in den USA ergebe sich ihrerseits wieder aus dem Umstand, daß man dort „die vorhandene Intelligenz bisher nicht in die eigentliche wissenschaftliche Ausbildung gepreßt hat. Es dürften dort weit mehr intelligente Leute auch in Positionen sein, die dem Fertigungsprozeß näher sind als in der Bundesrepublik" ³⁴). (Es ist nicht erklärlich, wie man angesichts der hohen amerikanischen Studentenquoten und der in den USA immer wieder — zuletzt im *Manpower Report* von 1968 — beklagten mangelhaften Verbindung von Schule zur Arbeitswelt zu solchen Aussagen kommt.)

Die Furcht vor einer „völligen Polarisierung der arbeitenden Bevölkerung in intelligente Akademiker und durchschnittliche Nichtakademiker" (*Schoeck*) ist völlig unbegründet. Es ist im besonderen auch nicht nötig, Vorsorge zu treffen, um den Abzug der Intelligenz der Dorfbevölkerung in städtische Berufe zu verhindern ³⁵).

Die Argumente gegen Bildungsförderung breiter Schichten der Bevölkerung entstehen sehr oft aus dem Mißmut der Unternehmer darüber, daß sie jetzt qualifizierten Facharbeitern, Sekretärinnen und Buchhaltern usw. nachlaufen müssen, „anstatt daß diese vor ihren Personalbüros Schlange stehen" ³⁶). Hier zeigt sich oft eine geistige Verwandtschaft mit *Ernst Jüngers* Bedauern, daß uns das Zeitalter der allgemeinen Bildung leider „einer tüchtigen Reserve von Analphabeten beraubt" hat ³⁷).

In vielen Leserzuschriften an Zeitungen kommt immer wieder zum Ausdruck, daß die „Gebildeten" (in deren Bildungskanon „materialnahe" Wissenschaft kaum vorkam) fürchten, bald selbst ihre Ölheizung oder ihr Auto reparieren zu müssen. Der populäre Rudertrainer (und Philologe) *Karl Adam* meint:

„Wenn wir die Begabungsreserven restlos zur Produktion von Abiturienten und Akademikern ausschöpfen, werden wir noch mehr geistreiche Aufsätze über den Bildungsnotstand lesen können, aber die Wurst wird ungenießbar sein, weil sich nur noch Schwachsinnige zu ihrer Herstellung herablassen" ³⁸).

Es ist lebensfremd, zu unterstellen, ein guter Lateinschüler wäre ein sehr guter Metzgermeister geworden. Daß aber umgekehrt häufig im Berufsleben erst spezielle Begabungen zum Zuge kommen, die in unseren heutigen Schulen nicht gefordert und gefördert werden, kennzeichnet eine im Trierer Raum gängige Redensart: „Die in der (Volks-) Schule die Dümmersten waren, sind heute die Gescheitesten." Von einer drohenden Erschöpfung des Begabtenreservoirs in den unteren Schichten der Bevölkerung kann überhaupt keine Rede sein ³⁹). Zur gesellschaftspolitischen Entscheidung steht deshalb nicht die Alternative „Mettwurst oder Bildung", sondern die Frage, ob die einen weiterhin „Mettwurst und Bildung" und die anderen weiterhin nur „Mettwurst" bekommen sollen.

³⁴ Schoeck a. a. O.

³⁵ Otto Bessenrodt: „Soziologie und Schule", in: *Studium sociale*, Festschrift für K. V. Müller, Köln und Opladen 1963, S. 143.

³⁶ „Frankfurter Rundschau" vom 27. April 1966.

³⁷ Ernst Jünger: „Der Arbeiter", Werke Bd. 6, Stuttgart o. J. Seite 224.

³⁸ „Die Zeit" vom 17. Februar 1967.

³⁹ Vgl. dazu Helmut Kohn: „Mobilisierung der Begabtenreserven in ländlichen Randlagen", in: *Die Neue Gesellschaft*, Hefte 3/4 1965.